

Anekdoten

Deutlich
G. B. Shaw, dessen Todestag sich am 2. November zum fünfzigsten Male jährte, wurde in seinem letzten Lebensjahre von einem Schmeichler gefragt, was er als den Kernpunkt der Klugheit ansehe.

„Die eigene Dummheit erkennen“, erwiderte Shaw und ließ den Frager stehen.

Erfunden
Herbert Jobst hatte in Radeberg zu Entle geübt. Es begann eine Aussprache über sein Buch.

In Wirklichkeit habe sich in Radeberg nicht alles so zugezogen, wie es es schildere, warfen einige Lokalpatrioten dem Schriftsteller vor. Er habe allerhand hinzugefügt.

Jobst verlor ein wenig seine Sicherheit. Er konnte dem Publikum doch unmöglich einen literaturtheoretischen Vortrag über „Wirklichkeitstheorie und literarische Freiheit“ halten.

„Läßt mir den Jobst in Ruhe“.

Wandel der Zuständigkeit

Ein Mann mit Kriegswunden im Gesicht wartete auf einem Westberliner Bahnhof auf die letzte S-Bahn. Aus Langerwelle betrachtete er eine Reklametafel. Über ein Plakat war ein Hakenkreuz gezeichnet. Unser Mann ging zum Aufsichtführenden und forderte, die Schanze zu entfernen. Dafür sei man nicht zuständig, wurde ihm beschied, das wäre Angelegenheit der Reklamegesellschaft. Über solchen Gleichmut erregte sich der mit den Narben. Er werde einmal um den Bahnsteig laufen, käme er wieder, wünsche er das Kalnscheit nicht mehr zu sehen.

Ein Herr mit Schmissen am Kopf hatte zugehört. Er bot dem

rief da ein alter Mann und setzte hinzu: „Er war mein bester Schüler.“

Da sagte sich Jobst: Wenn mein ehrwürdiger Lehrer derartiges vor der gestrengen Radeberger Öffentlichkeit frei erfinden kann, dann darf ich, sein Schüler, mir in meinem Roman auch einige Freiheiten erlauben.

Er hätte sein Gleichgewicht wiedergefunden.

Versolzen

Kurt Tubolsky saß mit einem Kollegen zusammen, der ihm von seinen Reiseeindrücken aus den USA erzählte und nicht mit Bemerkungen über die schrilligen Lebensgewohnheiten der Dollararistokraten sparte. Gleichsam entschuldigend fügte er hinzu:

„Der Besitz von ein paar Millionen Dollar macht leicht extravagant.“

„Würden Sie eine Köchin in Schutz nehmen“, warf da Tubolsky ironisch ein, „die die Spel-

sen versetzt, weil genügend Salz in der Küche ist?“

Dichtertfreiheit

Während einer Wanderung durch das zaristische Rußland wurde Maxim Gorki einst verhaftet. Der vernehmende Polizeikommissar sagte ihm: „Wenn Sie der Schriftsteller Gorki sind, dann schreiben Sie eine Geschichte, ich werde Sie danach sofort freilassen.“

Gorki schrieb und wurde auf freien Fuß gesetzt. Einige Tage später fand er seine Erzählung im Kreisblatt. Als Autor war der Polizeikommissar angegeben.

Einstreicher

Egon Erwin Kisch hatte als junger Journalist eine Einladung zu einem Haushalt abgelehnt.

„Das ist unklug von Ihnen“, tadelte ihn der Chefredakteur. „Schließlich ist der Gastgeber ein Mann, der viel Geld verdient.“

„Sie irren“, erwiderte Kisch. „Er verdient nicht viel. Er streicht nur ein, was andere verdienen.“

schießen solle, fragte der Aufsichtführende.

Natürlich gen Osten, erklärte der mit den Schmissen und schwärzte von Soldatentugend, Heldenmut und Vergeltung.

Wortlos wandte sich der Bahnmann um, ging zur Reklametafel und setzte das Plakat mit dem Hakenkreuz beschriftet. Der Nordige kam dazu, stand verblüfft und erregt. Ehe er in den eben entfahrenen Zug stieg, drückte er dem Bahnmann die Hand und fragte, warum er denn erst so wenig Verständnis gezeigt habe.

„Der mit den Schmissen hat mir Verständnis beigebracht“, sagte der Paulus und gab das Abfahrtsignal.

E. B. Groulich

hauses trat. Ein einsiger Mann nur befand sich im Gebäude, der Pförtner, ein milder alter Mann.

Auf Walter Ulrichs Frage, ob er allein sei, bejahte er resignierend und sagte: „Gestern waren aber schon zwei Besuche hier und wollten wieder arbeiten, sie wollten so weitermachen, sie haben ja wahlverbundene Rechte.“

„Doch die Mädel!“ entgegnete Hensel und schlug damit die erste Brücke in die Mauer. Im Jahr darauf hatte er, der nichts studierte, um tags Besuche prüfen und Anordnungen geben zu können, die Achtung der Ingenieure in solchem Maße erworben wie kein „geleiteter Direktor“ vor ihm.

F. C. Weiskopf

er auf der unbedruckten letzten Seite eine handschriftliche Notiz fand, die zu entfernen ihm ebensoviel Mühe wie Überraschung bereitete, war sie doch mit seinem Namen unterzeichnet: „Der Herr hat's gegeben, der Graf hat's genommen. Weil er dem Münzter folgte, verlor seinen Adler Anno 1336 im Märzen Joachim Balthasar Hagemann.“

Nach schlafloser Nacht fragte der Tagelöhner den Bürgermeister, wie der sich diese Notiz erkläre. Er wurde zum Köster geschickt, von diesem zum Pfarrer, und der legte ihm das Kirchenbuch vor. In dem vergilbten Dokument las Hagemann, daß im

Jahre des Herrn 1330 Joachim Hagemann aus eben diesem Dorf von Haus und Hof vertrieben worden sei.

Am gleichen Tage aber kam aus Gotha eine Kommission von Arbeitern, um das Land des Grafen denen zu übergeben, die keinen Acker hatten. Kurt entschlossen bewarb sich der Tagelöhner. Er bekam einen Acker, blieb im Dorf, nächstigte noch einige Male in der Bibliothek und schloß auf die unbedruckte letzte Seite der Bibel seines Ahnen die nächstben Worte: „Den Adler zurückgehalten 1846. Joachim Hagemann.“

Hansgeorg Meyer

Das Geheimnis um den kopflösen blauen Ritter oder th-fasching 00



Bei dem Geheimnis um den kopflösen blauen Ritter handelt es sich nicht nur um ein Farben- und Kopfgeheimnis, vielmehr um ein ausgesprochenes Leibgeheimnis.

Das Geheimnis besteht darin, daß der Ritter keinen Leib hat. Also ist der Ritter kein Ritter (sonst wäre er voll wie ein Ritter), sondern nur eine Rüstung. Die Rüstung ist von Natur aus blau (V2A-Stahl), aber aus drucktechnischen Gründen grün. Eine solche Rüstung ist unbrauchbar. Es sei denn, man verwendet sie als Ofen (Brandschutzverantwortlicher) oder zum Wasserschöpfen. (O Henry, o Henry, ein Loch ist im Eimer.)

Wir aber (die Leute vom Org., d. Red.) würden den Ritter gern füllen mit allerlei Spezereien, die da sind, Leute, die malen wollen und können (Reihenfolge beachten!), die Einfälle haben, organisieren wollen und überhaupt. Wer trotzdem mitmachen will, dem sei's gesagt, er ist ein verdammter Mitstreiter vor dem Herrn, Ehrlich. Denn wir brauchen wirklich welche, sonst ist's Essig.

Um Irrtümer zu vermeiden, es handelt sich um den diesjährigen Fasching, der, um Irrtümer zu vermeiden, Anfang nächsten Jahres stattfindet, besser ausgedrückt, stattfinden soll.

Der, wo sich meldet, weiß meistens nicht, wo er sich meldet. Wir haben das dieses Jahr ausnahmsweise so gelöst: Wer beim Fasching mittun will, der melde sich in der FDJ-Leitung (nicht daß die FDJ mitmacht) mit Name, Gruppe und Berufswunsch. Es ist ehrenwert und einträglich zugleich, denn wir zahlen auch, nicht viel, aber etwas. Es können Texte, Vorschläge zur Ausgestaltung und Ideen schlechthin eingesandt werden. Krähkräh (verlegenes Hüsteln).

Um ehrlich zu sein, ich bin noch etwas angeheitert. ... Irgendwie muß ich doch gestern ... also gestern war der 11. 11. ... 7 mal 7 ist 49 ... muß doch raus. Hause gekommen sein kommen sein ... geschneit hat's ... die Straßenbahn ... Frost. Auf jeden Fall war ich zum Büttensabend. Ach ja, ich war nicht zum Büttensabend. Ich war zum Tanzabend. Außer mir waren noch einige große Künstler da. Und Stimmung war auch. Sie können mich schlagen, aber es war wirklich Stimmung. Ich kann auch nichts dafür. Angeblich soll ja die TH organisiert haben. Na ja, ein blindes Huhn ... Außer den Hühnern und ähnlichem Gellügel waren noch anwesend: Zwei „Mädel“ vom Ballett nebst Zubehör (zwei Herren), die Barbara Lotzmann (Zugabe III), die Logarithmiker (113 Phon), ein gewisser Lutze, der Sachen gebracht hat, die hätte ich was zu sagen, in der Bibliothek zwischen Kästner und Morgenstern stehen müßten, Sachen kann ich Ihnen sagen. Übrigens wissen Sie, daß der Quermann den Nationalpreis abgelehnt haben soll, mit der Begründung, daß der Lutze von der TH Karl-Marx-Stadt auch noch keinen habe, ihn (den Preis) dann aber doch noch genommen hat, weil man ihm mit der Versetzung ins Kulturministerium gedroht hat? Das nur nebenbei; weiterhin waren anwesend: ich (siehe oben) und jetzt kommt's, einige blaue Ritter. Besser gesagt Leute, die die Dreistigkeit besitzen, dieses Jahr wieder einen Fasching zu organisieren. Außerdem waren noch anwesend: 317 Mann mit Eintrittskarten, eine Borfrau, 93 Mann mit ohne Eintrittskarten, ein Brandschutzverantwortlicher, diverses technisches Personal und kein Befehlsstatter vom „Sächsischen Tageblatt“ mit zwei Freikarten. Ehe ich platze, der diesjährige Faschingsschlager heißt:

„JA, DAS WAR'N DIE ALTEN RITTERSLEUT“.

(Eventuelle Parallelen sind rein zufällig.) Nebenbei bemerkt, der Fasching findet dieses Jahr ausnahmsweise zu Beginn des kommenden Jahres statt. Bis dann, einen guten Ritt!

Vom neuen Anfang

Am 23. April 1945 traf Walter Ulbricht in Berlin ein. Die deutsche Hauptstadt war ein Flammenmeer, die Detonationen mischten sich mit dem Geheul der Bomben. Das Wahrzeichen Berlins, der Turm des Roten Rathauses, brante, als Walter Ulbricht durch die zerstörte schwere Eingangstür des Rath-

aus trat. Ein einziger Mann nur befand sich im Gebäude, der Pförtner, ein milder alter Mann. Auf Walter Ulrichs Frage, ob er allein sei, bejahte er resignierend und sagte: „Gestern waren aber schon zwei Besuche hier und wollten wieder arbeiten, sie wollten so weitermachen, sie haben ja wahlverbundene Rechte.“

Im März des Jahres 1946 bat der aus einem Kriegsgefangenenlager entlassene Tagelöhner Joachim Hagemann den Bürgermeister eines bei Gotha gelegenen Dorfes um ein Nachtquartier. Er wurde in die Bibliothek des Grafenschlosses verwiesen, die neben einem ledernen Sofa eine Vielzahl literarischer Kostbarkeiten enthielt.

Hagemann, der keinen Schlaf fand, griff wahllos in eines der Regale, nahm ein albertinisches Buch zur Hand und begann darin zu blättern. Es war eine deutschsprachige Bibel aus dem Jahre 1325. Gedankenverloren las Hagemann hier und da einen Satz, bis

Stahl

der gewohnt war, den Stier bei den Hörnern zu packen. „Sie trauen mir einfach nicht die Fähigkeit zu, die Maxhütte zu leiten.“

„Wie können wir's auch“, fragte nach einigen Zaudern einer der Ingenieure, „wo Sie noch nie ein Stück Stahl in der Hand gehabt haben?“

420 Jahre danach

Dieser Chansonabend, den Mitglieder des Schauspielensembles für die TH als GV (geschlossene Veranstaltung) über die Breiter des Theaterklubs gehen ließen, war wirklich von guter Qualität. Beweise dafür waren die nicht seltenen Beifallskundgebungen nach besonders gelungenen Darbietungen, der anhaltende Schlußapplaus und die unerkennenden Worte vieler Studenten, die es sich nicht hatten nehmen lassen, auch einmal mitten in der Woche qualifizierte Entspannung zu genießen.

Was da über die „goldenen zwanziger Jahre“ geboten wurde, stimmte teils heiter, teils nach-

DIE HEITERE SEITE

Leider freie Stühle

zum Chansonabend am 28. Oktober

denklich. Großartig gefallen hat mir Sonja Kehlers „Beichte einer untreuen Ehefrau“. Den Schauspielern macht diese Art, dem Publikum Freude und ein klein wenig Grund zum Überlegen zu geben, sicher auch sehr viel Spaß. Ich nahm jedenfalls diesen angenehmen Eindruck von allen Vortragenden mit nach Hause.

Bereut hatte es sicher keiner der Anwesenden, daß er sich eine der Geißel noch zahlreich vorhanden gewesenen Eintrittskarten kaufte. Da ich in der vergangenen Spielzeit regelmäßig Gast der Nächstdienerveranstaltungen war,

für die Karten zu bekommen oft ein Problem ist, war ich sehr erfreut, daß es an diesem Abend noch freie Stühle gab.

Solange wir noch keinen Studentenklub haben, sollten wir jede Möglichkeit nutzen, im Theaterklub gepflegte Kultur zu erleben und mit den Theaterleuten ins Gespräch zu kommen. Mut zur Kritik ist erwünscht! Sie sind dazu bereit, da die Schauspieler in diesem Rahmen am besten ihr Publikum kennenlernen können, und wir können dort unsere Kritik an Aufführungen gleich vor denen vorbringen, die sie betref-

fen. P. Nische 64/III

P. Nische 64/III

